



Wie Gotthelf in seinen Büchern zum Publikum spricht

Grüss Gott, liebe Leute, und zürnet nüt!

Auf verschiedene Weise wendet sich Gotthelf in seinen Romanen direkt an Leserinnen und Leser: in einem «Vorwort», in einer «Vorrede», in einem «Nachwort» oder in einem «Hinweis an Leser».

Er «begrüss» darin sein Publikum, erklärt seine Absichten, entschuldigt sich oder verteidigt sich gegen Anschuldigungen – heute betriebe er vielleicht eine Website, würde sich in einem «Blog» oder auf Facebook äussern ... und würde mit seinen Geschichten wohl gelegentlich einen «shit storm» auslösen!

Der Erstling: «Der Bauernspiegel – oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf, von ihm selbst beschrieben», 1837

«Grüss Gott, liebe Leute, und zürnet nüt! Eine Gabe bringe ich euch dar, nehmt sie auf, wie sie gegeben ist, treuherzig. Ein Spiegel ists; er zeigt euch die Schatt- und nicht die Sonnseite eures Lebens, zeigt also, was man gewöhnlich nicht sieht, nicht sehen will ...» So begrüsst Gotthelf sein Publikum in der Vorrede seines ersten Romans. Er weiss, dass der Spiegel, den er den Bauern vorhält, starker Tobak ist ... so scheint er sich gleich zu Beginn entschuldigen zu wollen.

Jeremias Gotthelf, der Verdingbub, ist eine fiktive Figur, von Pfarrer Albert Bitzios erfunden. Anhand dessen Biografie will er das Elend der Verdingkinder «schreien in die Zeit hinein.» Dieser Jeremias entschuldigt sich auch gleich dafür, dass er sich anmasst, einen Roman zu schreiben, er, der keine Bildung habe, «nichts von den Aussagewörtern, nichts von den Dingwörtern» wisse. Er sei eben nicht Schulmeister, sondern nur der ehrliche Jeremias Gotthelf, dem Gott geholfen, und der auch andern helfen möchte. Am Schluss fügt Gotthelf an: «So gehe denn in Gottes Namen, liebes Büchlein, aus dem Herzen zu den Herzen.»

Mit der Schilderung des Schicksals von Jeremias macht sich der Lützelflüher Pfarrer nicht beliebt: Er habe das Bild des Bauern beschmutzt, wirft man ihm vor, das Buch hätte «Aller Leute Spiegel» heissen sollen! Ja, räumt Gotthelf im Vorwort zur zweiten Auflage ein, er hätte auch einen «Herrenspiegel» schreiben können. Er bedankt sich aber auch dafür, dass man seine «treuherzige Gabe treuherzig auf- und zu Herzen genommen» habe. «Ich weiss, dass sie schon manchem armen Kind Segen gebracht hat.» Von nun an ist Jeremias Gotthelf das Pseudonym von Albert Bitzios.

«Leiden und Freuden eines Schulmeisters», 1838

Die Schule interessiert den jungen Vikar und späteren Pfarrer Bitzios sehr. Er übernimmt Stellvertretungen am Gymnasium, hilft dem Lehrer während des Vikariats in Utzenstorf, wirkt mit bei der Entwicklung des neuen Schulgesetzes 1835, ist Sekretär der Schulkommission in Lützelflüh – nicht verwunderlich, dass die Schule Thema eines nächsten Romans wird. Wieder-

um als fiktive Autobiografie: die von Schulmeister Peter Käser! In einem «Vorwort für Laien» bittet er, man möge das Buch nicht gleich ablehnen, weil es «von einem Schulmeister handelt.» Es sei «eine alte Mode, dass man die Nase rümpft, wenn man einen Schulmeister von weitem sieht ...» Nach der Lektüre würde man sicher seine Vorurteile ablegen! Der Roman enthält zudem eine «Zueignung» an den Herrn Direktor Rikli des bernerischen Schullehrerseminars. «Dero gehorsamster Peter Käser, Schulmeister zu Gytivyl» möchte dem Direktor als «dankbarer Schulmeister eine Gabe bieten»: Rikli möge von seinen Erfahrungen profitieren und sie in die Ausbildung der künftigen Schulmeister einfliessen lassen. Gotthelfs Absicht ist klar: Das Schulwesen muss verbessert werden!

«Uli der Knecht – Wie Uli der Knecht glücklich wird», 1841

Gotthelfs wohl erfolgreichster Roman hat weder ein Vorwort noch ein Nachwort – allerdings wendet sich der Dichter auf den letzten Zeilen direkt an sein Publikum: «Ja, lieber Leser, Vreneli und Uli sind im Himmel, das heisst, sie leben in ungetrübter Liebe; ihr Name hat guten Klang im Lande; denn ihr Trachten geht darauf, dass ihr Name im Himmel angeschrieben stehe! Merke dir das, lieber Leser!»

Damit nimmt Gotthelf den Faden aus dem 3. Kapitel «Eine Kinderlehre während der Nacht» wieder auf. Darin spricht der Bodenbauer mit seinem damals noch unzuverlässigen Knecht Uli von der Bedeutung des «Namens», für den jeder selbst verantwortlich sei: «Ein solcher Name werde stundenweit bekannt. Es sei eine wunderbare Sache um diesen Namen, und doch beachteten ihn die Menschen viel zu wenig.» Die damalige Kinderlehre hat offenbar ihre Wirkung nicht verfehlt!

«Geld und Geist – oder die Versöhnung», 1843/44

Dieser tiefsinnige Roman Gotthelfs erscheint in drei Abteilungen in den Sammlungen «Bilder und Sagen». Der erste Teil – eine Fortsetzung ist an sich nicht geplant – endet ziemlich brüsk: Nach der Versöhnung der Familie auf dem Hof Liebiwyl ertönen die Feuerglocken, die Söhne begeben sich zum Sammelplatz ... Schluss!

Doch dann spinnt Gotthelf die Geschichte weiter und schreibt im Vorwort: «Dem geneigten Leser wird anmit eine Fortsetzung der Erzählung <Geld und Geist> dargeboten; der Ärger über den scheinbar zu raschen Schluss bestimmten den Verfasser dazu.» Es folgt sogar noch eine dritte Abteilung, doch hier schreibt Gotthelf im Nachwort klipp und klar: «Somit ist die Erzählung <Geld und Geist> vollendet.»

«Der Herr Esau», 1844

Dieser Roman nimmt im Werk Gotthelfs eine besondere Stellung ein: Angedacht als «Schützenroman», verkommt er zu einer giftigen Abrechnung mit den Radikalen. Auf Anraten seines Veters Carl Bitzios verzichtet Gotthelf auf eine Publikation und lässt das unfertige Manuskript in einer Schublade liegen. Höchst interessant sind aber die Aussagen in der «Einleitung»! Gotthelf geht auf die Vorwürfe ein, er karikiere in seinen Werken existierende Personen: Er bekomme von überall her Klagen, er habe lebende Personen in seine Schriften aufgenommen, er habe die Betreffenden lächerlich gemacht und ihnen geschadet. Aber, so Gotthelf, «es klagt über das gleiche Porträt einer im Seeland, zwei im Oberaargau und ein ganzer Rudel Emmentaler.» Dabei kenne er nicht einen einzigen! Die Ähnlichkeiten kämen nicht aus persönlichen Bekanntschaften, aber jede Nation habe ihr eigenes Gesicht; dieses Gesicht sei aus tausend und abermal tausend einzelnen Zügen zusammengesetzt. «Dieses Volksgesicht ist das, was ein Schriftsteller sichtbarlich wiedergeben will, lebendig, wie er es in sich aufgenommen hat.» Deshalb bittet er, «dass in Zukunft der geneigte Leser dem Schriftsteller nicht Bosheiten unterschiebe, an die er nicht gedacht».

Da der Roman dann erst 1922 posthum in der 24-bändigen Gesamtausgabe von Rudolf Hunziker und Hans Blösch im Verlag

Rentsch Erlench-Zürich erscheint, hören die einstigen Kritikerinnen und Kritiker Gotthelfs Erklärungen leider nicht mehr.

«Der Geldstag», 1845: «Jakobs Wanderungen», 1846; «Uli der Pächter», 1848; «Die Käseri in der Vefreude», 1850

1845 bis 1850 sind sehr fruchtbare Jahre, mehrere grosse Romane entstehen – Gotthelf ist auf dem Höhepunkt seines Schaffens. Man kennt ihn, er muss sich nicht mehr vorstellen, Vorwörter sind, wenn überhaupt, kurz gehalten, gehen auf den Inhalt ein. Er wisse zwar nicht, ob das Publikum mit ihm zufrieden sei, aber er meint, dass der «Verfasser mit ehrlichem Willen nach dem Rechten gestrebt habe.»

In «Jakobs Wanderungen», einem Pamphlet gegen den Kommunismus, hält er im Vorwort allerdings fest: «Für den Lesekreis, in welchem der Verfasser bekannt ist, bedürfte diese Schrift keines Vorworts. Was sie will, sagt sie klar, und was der Verfasser will, wissen seit zehn Jahren seine treuen Leser.» Für neue Leser möchte er hingegen festhalten, dass «er ein Republikaner sei und das ganze Volk liebe».

Zeitgeist und Bernergeist, 1851

Zu den späten Werken gehört «Zeitgeist und Bernergeist». «Der Verfasser glaubt, diesem Buche ein Wort voransetzen zu sollen, nicht eine Entschuldigung, dass er das Buch geschrieben, sondern eine Erklärung, warum er das Buch geschrieben.» In eindrücklichen Worten kritisiert er den fehlenden Glauben der Zeit: «Liebe, Freude, Friede, Langmütigkeit, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut, Keuschheit», wären die Tugenden des guten Geistes. Mit «Ehebruch, Hurerei, Unreinlichkeit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Ketzereien, Missgunst, Totschlag, Saufen, Fressen» könne aber das Reich Gottes nicht erworben werden! In dieser

letzten Phase seines Schaffens dringt Pessimismus durch, Resignation und gar Hoffnungslosigkeit ob der Entwicklung der Gesellschaft.

Gotthelfs einleitende und abschliessende Worte sind durchaus wichtig für das Verständnis seiner Werke – auch ohne «social media».

Werner Eichenberger

Originale Textpassagen durch den Autor zum Teil gekürzt oder zusammengefasst.



Im «Herr Esau» erklärt Gotthelf, dass er keine lebenden Personen verspottet. Illustration: Emil Zbinden, Ausgabe Büchergilde Gutenberg